

mitgewirkt hatte, schrieb er am 25. September 1865 die folgenden reizenden Verse:

„Zierlich ist des Vogels Tritt im Schnee,
Singt Professor Eduard Mörike,
Schwarz auf weiß bezeugt dies Albumblatt,
Daß ein Vogel es beschritten hat,
der mit zierlich aufgesetztem Fuß
Scharrt der hohen Dame seinen Gruß.“

Dies die Äußerungen Raabes über Mörike, die hiermit vollständig erfaßt sein dürften. –

Was nun Äußerungen Mörikes über Raabe betrifft, so sind – abgesehen von den mündlichen Äußerungen Mörikes, die Raabe in dem Brief vom 21. November 1900 an Professor Maync selbst wiedergibt – keine ausfindig zu machen. In den vielen Briefen Mörikes, auch in den unveröffentlichten, ist der Name Raabe oder ein Werk von ihm nicht ein einziges Mal erwähnt, auch hat sich in Mörikes Bücherei kein Buch von Raabe gefunden. Selbst in den vielen Hauskalendern, die Mörike geführt und in die er zeitweise sehr gewissenhaft alle erhaltenen und gemachten Besuche eingetragen hat, selbst dort wird Raabe nicht erwähnt. Eine Erwähnung findet sich auch bei keinem der zahlreichen Besuche von Notter oder von Klaiber. Als Notter von Stuttgart nach Berlin fuhr und auf dieser Reise Raabe in Braunschweig besuchte, machte er, wie aus einer Eintragung Mörikes in seinem Hauskalender hervorgeht, vorher einen Abschiedsbesuch bei Mörike; auch bei dieser Gelegenheit wurde über Raabe entweder nicht gesprochen oder wenn es doch geschehen ist, hat es Mörike nicht für so wichtig gehalten, daß er es in seinem Kalender eingetragen hätte.

Wenn wir nun weitere Äußerungen Mörikes über Raabe nicht besitzen, so haben wir doch die Gewißheit, daß Mörike Raabe sehr gewogen war; dies wußte Raabe aus dem Munde von Friedrich Notter und von Julius Klaiber, und er selbst hat diese Äußerung in dem Brief an Professor Maync festgehalten. Wir haben also ein vollgültiges Zeugnis der großen Wertschätzung, die auch Mörike seinerseits Raabe entgegenbrachte, und dürfen es als sicher ansehen, daß Mörike mindestens einige von Raabes Dichtungen gekannt hat, auch wenn wir nicht wissen, welche es waren.

Überblickt man diese Darlegungen, so scheint, ob zwar sie ohne einen jahrelangen, ausgebreiteten Briefwechsel und manche Nachforschungen in Archiven nicht zu stande gekommen wären, das Ergebnis nur geringfügig zu sein. Dennoch sollen wir es nicht unterschätzen! Gibt es doch die Gewißheit: Mörike und Raabe, die beide nicht nur zu den großen Dichtern deutscher Zunge und damit der Menschheit gehören, sondern auch zu den guten Geistern des deutschen Volkes, die diesem gerade heute teuer sein müssen, sie haben einander nie von Angesicht zu Angesicht gesehen; aber dennoch und ungetreu der Gegensätze, die sich in ihnen verkörperten, hat ein jeder der beiden über alle Verschiedenheiten hinweg die Größe und Eigenart des anderen mit sicherem Gefühl erfaßt und gewürdigt und damit das bekräftigt,

was unzerstörbar durch alle Zeiten, auch die schwersten hindurch, das deutsche Volk zusammenhält und ihm stets neue Lebenskraft geschenkt hat und immer schenken wird: die seelische Geschlossenheit, die in langen Jahrhunderten einer schweren Geschichte schwer errungene innere Einheit.

Hannibal ante portas

„Hannibal vor den Toren der Stadt“ war der Schreckensruf im alten Rom, der es zum äußersten Widerstand auffiel, zum Kampf um die Existenz, stand doch – wie wir heute wissen – die ganze europäische Kultur auf dem Spiel. Und wie steht es nun bei uns?

Die Befürworter des Versuchs, le Corbusier zu übertreffen und eine Stadt in einen Baukörper zu fassen, eine Stadt, die alle ähnlichen Versuche an Größe weit übertreffen soll, sagen: Wir brauchen Wohnungen, gleich auf welchem Weg. Jede Lösung ist besser als keine. Wie gerne möchten sie im 10. oder 15. Stock eines solchen Baus wohnen mit dem schönen Blick auf die Alb, viel lieber als in den verbauten Notwohnungen, engen Baracken und dunklen Bunkern.

Da ist nun gleich zu fragen: Ist so die Fragestellung? Geht es darum: „Keine Wohnungen oder Hannibal?“ Ist nicht allgemein bekannt, daß jeder Wohnungsbau, der über fünf Stockwerke hinausgeht, eine Verteuerung der Wohnungen bedeutet, daß nur ganz hohe Bodenpreise den Wohnhochbau rentabel machen, Bodenpreise, die durch solchen Hannibal in die Höhe getrieben werden, Preise, die niedrig zu halten zu den wichtigsten Aufgaben einer Stadt gehören. Auch der übergroße Block ändert an der Tatsache nichts, daß Flachbau mit mäßigen Höhen billiger ist. Die Fragestellung ist also nicht: „Keine Wohnungen oder Hannibal“, sondern einfach „lockerer oder massierter Wohnungsbau“.

Wenn die Rechnung solchen Hannibal fordern würde, warum kommen wir jetzt erst auf diese Bauweise? Warum steht kein Hannibal auf dem Frauenkopf oder dem Schönberg oder im Wolfbusch oder bei Heumaden? Diese Plätze wären sicher ebenso geeignet dazu wie der Asamwald. Waren wir nur zu dumm für solche Vorschläge oder zu rückständig?

Doch es geht ja nicht in erster Linie um die Fragen der Rechnung, wenn sie auch auf sehr anfechtbarer Grundlage in den Vordergrund geschoben werden. Die ersten Städtebauer Ernst May, Hillebrecht, Dr. Döcker, haben eindeutig gesagt „indiskutabel“ – nicht etwa nur aus Gründen der Ästhetik.

Sollte das nicht genügen?

Und wir, die wir uns im besonderen nicht nur um die Schönheit, sondern auch um die Menschlichkeit unserer Heimat bemühen, müssen wir nicht feststellen, daß ein solcher Bau – 50 m hoch, 650 m lang – im Bereich der lockeren Filderbebauung einfach unerträglich wäre, unerträglich und ohne zwingende Begründung.

Wie steht es nun im einzelnen mit dem Vorschlag? Sind Wohnungen mit Schlafzimmern nach Norden und Küchen ohne Tageslicht nicht weit unter dem, was wir sonst im Wohnungsbau verlangen? Ferner: Es sollen Eigentumswohnungen werden. Für Familien mit Kindern sind nur die unteren Stockwerke bestimmt. Wie reimt sich das zusammen? Werden also die 800 Familien der oberen Geschosse zur Kinderlosigkeit verdammt?

In einem Wohnhochhaus in Basel lasen wir: „Die Benützung des Aufzugs ist Kindern unter 15 Jahren nur in Begleitung Erwachsener gestattet“. Sollen die eingebauten Terrassenstraßen für die Buben Ersatz für die „Gasse“ sein? Man vergleiche die Lage doch nicht mit engen Altstadtverhältnissen. Wir bauen ja neu, niemand würde diese zum Vorbild nehmen.

Wohnhochhäuser haben für die Kinderlosen, die ganz jungen und alten Familien, ihre Berechtigung. Sie können, richtig verwandt, mit ihrer Eroberung der dritten Dimension eine wichtige formale Bereicherung im Stadtbild sein. Beraubt sich aber eine Stadt nicht ihres eigentlichen Gesundbrunnens, wenn sie sich im Großen auf die Kinderlosigkeit einstellt? Haben wir die Lehren eines Damaschke ganz vergessen, die noch vor 30 Jahren selbstverständliches Ziel aller ernsthaften Städtebauer waren? Die Einfamilienhäuschen, die einst der schwäbische Siedlungsverein beim Gaswerk erstellt hat, die ersten Häuschen am unteren Rotweg haben kleine Gärten. Bis auf den letzten Fleck sind sie bestens gepflegt. Sie sind ein Teil der Wohnung und ersetzen viele Quadratmeter des Wohnraumbedarfs. Oft wurde festgestellt, daß sie in ihrer einfachen Bauweise, ohne die Kosten nicht ausnutzbarer Treppenhäuser und großer Balkone – von Balkonstraßen gar nicht zu reden – mit Stockwerkswohnungen im Preis sehr wohl wettbewerbsfähig sind.

Hohe Häuser brauchen große Hausabstände. Sie müssen in den Bauplatzbedarf eingerechnet werden. – Am Rotweg sind sie vom Gärtner gut gepflegt, aber mit Stacheldraht gegen die Benützung durch Kinder geschützt.

Im Schulhausbau hat sich der Gedanke, „im Maßstab der Kinder“ zu bauen – übersichtlich, locker, niedrig – im Gegensatz zu den alten Schulkasernen durchgesetzt, und wir sind mit Recht stolz auf das, was auf diesem Gebiet seit dem letzten Krieg in Stadt und Land erreicht worden ist. Müßte der „Maßstab des Kindes“ nicht im Wohnungsbau noch viel mehr maßgebend sein? Ist Hannibal „Maßstab des Kindes“?

Wenn nun nur ein Hannibal erstellt wird, ohne Nachbarschaft, wenn Schulen, Kindergärten, Läden, Kirchen, Verwaltung alle in ihm Platz finden, ist für die Bewohner freilich die erdrückende Wirkung auf die Umgebung nicht in erster Linie spürbar. Sie wird es nur, wenn teure Isolierungen fehlen, die wenigstens bei geschlossenen Fenstern für Lärmabtrennung sorgen. Aber ist auf solcher einseitiger Ausnutzung einer Baufäche nur zugunsten dieses einen Baus ein Baurecht durchführbar?

Man sage doch nicht, die Großstadt zwinge zu solchen Maßnahmen. Haben wir nicht erlebt, wie in der Gründer-

zeit in Berlin und München aus solchem Denken höchste unkultur des Wohnungsbau entstand, wie dagegen selbst eine Riesenstadt wie London im Flachbau in Garten- und Trabantenstädten eine bewundernswerte Wohnbaukultur erhalten hat. Soll Hannibal unsere Trabantenstadt werden? Nein, das kann nicht der Weg in die Zukunft sein. Freilich geht das nicht ohne Bodenpolitik auf weite Sicht, eine Politik, die über die Stadtgrenzen hinaus ihre Wege sucht

Nach dem ersten Weltkrieg hat nur die Stadt Wien versucht, unter ähnlichen Gesichtspunkten (wenn auch nur im Stadtinneren und in viel kleinerem Maßstab) die Wohnungsnot zu bewältigen. Die ersten Blocks hatten nur etwa 100 Wohnungen. Später wurden sie viel größer. Um den größten Block dieser Art wurde später mit Kanonen gekämpft. Videant consules!

R. L.

Finanzminister i. R. Prof. Dr. Alfred Dehlinger

20. 5. 1874 – 24. 7. 1959

Kann es auch nicht Sache des Schwäb. Heimatbundes sein, in der Würdigung hervorragender Männer unsres öffentlichen Lebens mit der berufenen Tagespresse Schritt zu halten, so gibt doch der Tod von Dr. Alfred Dehlinger Anlaß, mit einem bewährten Diener des Staates auch dem getreuen Freund aller Heimatbestrebungen und eifrigem Mitglied unseres Vereins ein Wort zu widmen.

Als Finanzminister Württembergs hat er von 1924 an achtzehn Jahre lang die Voraussetzungen geschaffen und erhalten, durch die unser Land in einer Serie von Krisen doch immer als Zelle eines soliden Wirtschaftens und, auf dieser Basis, auch gesunder Verhältnisse und Auf-fassungen bleiben konnte. Daß ihn sein Pflichtgefühl auch im Dritten Reich – ohne Zugehörigkeit zur NSDAP! – auf seinem Posten ausharren ließ (und daß dieser aufrechte Fachmann auch wirklich so lange geduldet wurde!) – hat man ihm hernach, als alle kltiger gewesen sein wollten, lange angekreidet, und nur verschämt hat man sich nach und nach bereitgefunden, ihm und seinem Wirken wieder die Anerkennung zu zollen, die seiner starken Persönlichkeit und seinen Verdiensten um das Land zukommen.

Unbeirrt hat er, als ein unentwegter Arbeiter, mit seinen hohen Gaben dem Ganzen weitergedient und, seit ihm sein engeres Fachgebiet der Finanzen verschlossen war, mit seinem Werk „Das Württembergische Staatswesen in seiner geschichtlichen Entwicklung bis heute“, sich selbst ein Denkmal gesetzt, an dem keiner, der auf diesen Wegen zu arbeiten unternimmt, vorbeigehen kann. Kult-minister Dr. Storz hat an seinem Grabe gerühmt, wie Dr. Dehlinger vom Minister zum Historiker, vom Beamten zum Philosophen geworen sei. Zu dieser Philosophie gehörten sein eiserner Fleiß, das Bewußtsein christlichen Dienens und nicht zuletzt eine wohlmeinende Güte, die jedem, der sie von dem klugen Manne erfahren durfte, mit seinem Bilde unvergessen verbunden bleiben wird.

W. Kohlbaas